



Illirisches Blatt.

Nr. 42.

Samstag

den 19. October

1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

2. Friedrichs IV. Aufenthalt zu Laibach.

Im vierten Jahre nach seiner Erhebung auf den Kaiserthron (1444) kam Kaiser Friedrich IV. mit seinem ganzen Gefolge aus Kärnten nach Krain, um in dessen Hauptstadt nach alter Sitte die Erbhuldigung von den Ständen des Landes anzunehmen. Er wurde zu Laibach mit großer Ehrerbietung empfangen, und bestätigte nach dem feierlichen Acte der Huldigung die Handveste des Landes, so wie die Freiheiten der Stifter und Städte. Dagegen theilte der Kaiser den gesammten Prälaten, Städten und Urbarsleuten die Nachricht von der Vermählung seiner Schwester mit, der Prinzessin Katharina, mit dem Markgrafen Carl von Baden, und bewog sie zu ansehnlichen Beiträgen. Die Stadt Laibach steuert 1600 fl. dazu bei.

Fünf Jahre darauf, und zwar zu Ende des Jahres 1449 und zu Anfange 1450, hatten die Laibacher abermals das Glück den Kaiser Friedrich IV. auf längere Zeit in ihren Mauern zu besitzen. Während dieser Anwesenheit wurde die Kapelle des heil. Fridolin am Waan, sonst auch Lorenzi-Kapelle genannt, von einem gewissen Heinrich Senta uer gestiftet. Die Irrungen, die sich damals wegen der Gerichtsbarkeit zwischen dem Stadtmagistrate und dem Comthur des deutschen Ordens erhoben hatten, entschied der Kaiser persönlich. Die Urkunde darüber zu Laibach ausgestellt, ist datirt vom Pfingsttag nach St. Florian 1450.

Die zweite und längere Anwesenheit des Kaisers hatte für Krain die wichtigsten Folgen. Ihm verdankte Laibach den Sitz eines Bischofes und Trennung dessen

Sprengels von der aquilejischen Diöcese, ihm die erste Befestigung der Stadt, die Erhebung des Landes Krain zu einem Herzogthume, die Erweiterung der Landesgränzen durch die jenseits der Save gelegenen Cilleischen Herrschaften und die Ertheilung eines eigenen Landeswappens.

Wirkung des rothfarbenen Alpbalsams (Alpenrösleins) gegen die chronische Gicht.

Der Ruf, welchen die sibirische Schneerose (*rhododendron chrysanthum*) von so vielen Aerzten bei Behandlung der chronischen Gicht erhielt, hat mich veranlaßt, mit unserem einheimischen Alpbalsam (*rhododendron ferrugineum*) Versuche zu machen, und ich habe diese Pflanze viel wirksamer, als die sibirische Schneerose, gefunden. Ihre vorzügliche Wirkung ist urtheilsfördernd. Sie wurde in dem hiesigen k. k. Kranzlenhause (Gräß) mit entschiedenem Vortheile gegen verschiedene Formen chronischer Gicht, als: Fuß-, Knie-, Handgicht etc. angewandt, und ein Mädchen, welches durch mehrere Jahre wegen gichtischer Knochenauftreibungen für jede Beschäftigung unfähig war, und bei welchem die gewöhnlichen Mittel nichts fruchteten, wurde dadurch wieder gänzlich hergestellt. Ich gebe die Blätter und Stängel steigerungsweise von zwei Quentchen bis zu einem Loth auf 6 Unzen (12 Loth) im Absude mit Süßholzwinsum oder Zuckersaft versetzt, und lasse dieses Quantum binnen 24 Stunden verbrauchen, oder es läßt sich dieses Mittel als Thee öfters im Tage benützen. In größerer Gabe entsteht Brennen im Ma-

genstunde und im Magen. Diese Pflanze wächst häufig auf unseren benachbarten Alpen, und wenn durch ihren Gebrauch in vielen Fällen eine Radicalcur nicht erzwengt wird, so kann sie doch als ein Linderungsmittel bei langwierigen Sichten versucht werden.

Prof. Edler v. Schöller.

Miscellen.

Der treffliche Naturforscher Bree behauptet, daß unser Erdboden ohne den wohlthätigen Beistand, den die Schwalben uns angebeihen lassen, kaum bewohnbar seyn würde. Dieser Vogel lebt nur von Insecten, und wenn er nicht existirte, so wäre der ägyptischen Landplagen kein Ende. Hr. Bree hatte eine Mauerschwalbe in der Brutzeit geschossen. Er bemerkte eine Anzahl Fliegen, theils verstümmelt, theils noch unverletzt, die aus dem Schnabel des Vogels krochen; der Schlund und Kropf waren mit Fliegen gestopft, und eine unglaubliche Menge ward endlich noch ausgespöen. Hr. Bree glaubt nicht zu übertreiben, wenn er behauptet, daß in diesem Vogel mehr Fliegen steckten, als ein gewöhnlicher Suppenlöffel fassen könnte, wenn man sie dicht zusammenpreste.

In England hat ein gewisser Hr. Manger kürzlich für Hrn. Lawrence Peet eine Mauer erbaut, wozu er ein neues Baumaterial verwendete, welches so gute Dienste geleistet haben soll, daß man dessen allgemeine Anwendung, und sogar die gänzliche Verdrängung der Backsteine durch dasselbe erwartet. Die Haupt-Zugredienz zu diesem Baumaterial bildet der graue Kalk, welcher in der Nähe von Brighton, und wahrscheinlich auch in vielen anderen Gegenden vorkömmt. Aus diesem Kalk wird nun eine dichte Masse verfertigt, welche keine Feuchtigkeit durchläßt, und welche in Steine von jeder Form und Größe geschlagen werden kann. Die Steine sehen ganz wie Quadersteine aus, und sind beinahe eben so dauerhaft, obzweilen sich der Preis derselben wie 1 zu 3 verhält. Man kann der Masse übrigens auch an Ort und Stelle die gehörige Form geben, und auf diese Weise große Strecken bilden.

Auf Lord Kingston's Gut, nicht weit von der irländischen Stadt Casher sind unlängst prächtige Höhlen entdeckt worden. Eine davon hat eine englische Meile im Umfange, und wird von 150 Krystall-Säulen, von 30 bis 40 Fuß Höhe, und 1 bis 8 Fuß im Umfange, getragen. In der Mitte dieser Höhle ist eine Petrefaction, die genau einem Tische gleicht, 7 Fuß lang und 2 breit, mit krystallinen Candelabern.

Hinter dieser Höhle liegt etwas tiefer noch eine, von etwa $\frac{3}{4}$ englischer Meile im Umfange. Hier sind die Versteinerungen noch seltsamer gestaltet. Aus dieser steigt man in eine großartige Halle, von deren Decke eine Petrefaction herabhängt, welche vollkommen dem Körper eines schönen Pferdes gleicht. Aus dieser Halle gelangt man in eine dritte Höhle von anderthalb Meilen Umfang. Unter den hier befindlichen Versteinerungen ist eine Trommel, welche, wenn man darauf schlägt, einen Ton von sich gibt, dessen Echo mehrere Minuten lang fort dauert. Eine Seitenhöhle rechts von der letztgenannten, unterscheidet sich dadurch von allen bisherigen, daß sie nicht von Säulen getragen wird, auch hat sie keine Versteinerungen, dagegen fließt mitten durch diese Keller-Höhle ein tiefer und reißender Strom, wahrscheinlich derselbe, welcher auch die wohlbekannte »Sheeps-Cowern« durchströmt.

Der geologische Garten von Surrey erhielt jüngst erst ein sehr schönes Exemplar der sogenannten zweiköpfigen Schlange (Amphisboena). Der Schweif dieses Thieres ist sehr abgestumpft, und hat solche täuschende Aehnlichkeit mit einem Kopfe, daß man sehr genau Acht geben muß, wenn man beide Enden unterscheiden will. Da außerdem diese Schlange auch eben so gut vorwärts als rückwärts kriechen kann, so entstand leicht die irrige Meinung, daß es eine zweiköpfige Schlange sei, wie denn ältere Naturforscher fest auf dem Glauben an ein solches Wunderthier beharren. Die erwähnte Amphisboena wurde aus Indien nach England gebracht, mißt vier Fuß in der Länge, und hat fünf Zoll im Umfange. Sie hat keine Schuppen, und einen glatten, fast durchaus gleiche dicken Körper von kastanienbrauner Farbe. Man hält sie für unschädlich, da man in ihrer obern Kinnlade keine Giftzähne bemerken kann.

Bei einer im Sommer 1832 zu New-York ausgebrochenen Feuersbrunst trug sich folgender, einer neuen Beleg zu der bekannten Klugheit und Treue des Hundes liefernder, verbürgter Vorfall zu. Ein junger Mann schlief in dem dritten Stockwerke des Hauses, in welchem das Feuer zuerst entstand. Sein neben seinem Bette liegender Hund roch das Feuer, das unten ausgebrochen war. Auf der Stelle bemühte er sich seinen Herrn aufzuwecken, indem er seine Vorderpfoten auf des Letztern Brust legte, und sie sachte über seinen Körper hinwegzog. Der junge Mann erwachte, schlief aber, da er die Ursache dieser Handlungsweise des Thieres nicht ahnte, wieder ein. Nun faßte der Hund die Bettdecke und zog sie von seinem Herrn weg, dieser aber deckte sich wieder zu und schlief auf's Neue ein. Der Hund sah ein, daß keine Zeit zu verlieren war, packte

deßhalb des jungen Mannes Hemd mit den Zähnen und zerrte es ihm vom Arm. In dem nämlichen Augenblicke schlugen die Flammen zum Zimmer herein, und nur, indem er an einem hastig zum Fenster hinausgeworfenen Seile sich hinabließ, rettete er sein Leben. In seiner verwirrten Hast hatte er indessen nicht daran gedacht, daß sein Erhalter kein Mittel zum Herabkommen hatte, und weinte bitterlich über die Unmöglichkeit durch die immer stärker wüthenden Flammen wieder hinauf zu klimmen und ihn zu retten. Das treue Geschöpf kam um!

Tausend englische Sovereigns aufeinander gelegt bilden eine 125 Zoll hohe Säule. Sollte nun die englische Nationalschuld von 800 Millionen Pfund Sterling so in Sovereigns nebeneinander gelegt werden, so würde der Cylinder fast 745 englische Meilen, oder 353 3/5 Stunden betragen. Sollten diese Sovereigns alle flach nebeneinander gelegt werden (der Länge nach), so würde die Strecke 11,048 englische Meilen 5638 2/5 Stunden ausmachen. Ferner; da 1000 Sovereigns 16 6587/10000 Pfund Kaufmannsgewicht, oder 23,051 Sovereigns 384 Pfund wägen, so beträgt die ganze Schuld 5949 1/2 Tonnen, welche, wenn man auf einen Wagen zwei Tonnen Ladung rechnet, 2275 Wägen zum Transportiren brauchten. Denkt man sich hierzu zu jedem Wagen 4 Pferde, und nähme jeder Zug 16 Ellen in der Länge ein, so würde das Ganze eine Strecke von 27 englischen Meilen oder 8 4/9 Stunden (die englische Meile zu 27 Minuten genommen) einnehmen.

Zu Paris wird seit einiger Zeit hydrographisches Papier verkauft, auf das man nur mit Wasser oder überhaupt einer Flüssigkeit zu schreiben braucht, und so schwarze Buchstaben erhält, als ob sie mit Dinte geschrieben wären. Nichts ist leichter als die Bereitung dieses Papiers, wie man aus folgender, von dem „Journal des Connaissances usuelles“ mitgetheilten Behandlungsart ersehen kann: Man taucht Papierblätter in eine leichte Auflösung von Galläpfeln, und bestreut sie, nachdem man sie im Schatten hat trocknen lassen, mit dem fein gestossenen Staube von schwefelsaurem Eisen, und reibt dann die Blätter mit Sandarach. So sind alle zur Dinte nöthigen Bestandtheile vorhanden, bis auf die Flüssigkeit, die man nun nur mit der Feder hinzuzusetzen braucht, so geht die Mischung vor sich und die Buchstaben erscheinen. Dergleichen Papierblätter werden in kleinen Heften, das Stück zu 50 Centimes verkauft.

In der Passannaquoddy = Bay in Nordamerika wird eine ungeheure Menge von Haringen mit Handen gleichsam nur herausgeschöpft. Dieser Haring-

fang geht in dunklen Nächten vor sich, und gewähret vom Ufer aus gesehen ein zaubervolles Schauspiel. Die Fischer gehen in leichten Booten auf diesen Fang aus, und führen eine brennende Fackel bei sich, mit der sie in erstaunlicher Schnelligkeit über das Wasser hinfahren. Von dem Glanz angelockt, drängen sich die Haringe in solcher Menge um die Boote, daß man sie zu Tausenden herauschöpft, und das Gedränge der Fische ist so groß, daß sie einander gegenseitig über das Wasser hinauschieben.

Unlängst hat die französische Brigge »Eucogue« beim Holzeinnehmen im Senegal, zugleich ein dortiges giftiges Insect, den sogenannten tausendfüßigen Scorpion, aufgenommen, welcher sich so rasch im Schiff vervielfältigte, daß die Vertilgung desselben unmöglich scheint. Der Biß dieses Thieres ist tödtlich, und zuverlässig wären einige Matrosen die Opfer davon geworden, wenn nicht die Eingebornen ihnen ein Mittel gegen die Folgen des Stichs gegeben hätten.

Ein Recensent behauptet, die Deutschen hätten schon 30 Bände voll Gedichte über die Rose, 20 Bände über die Nachtigall, wenigstens 15 über den Mond, 50 Bände Waldlieder, 40 Bände Gedichte über Vögel und Blumen. Von den Liebesgedichten schlägt er an: 2 Bände vom Fenster des Liebchens, vom Wehen des Vorhangs u. s. w.: 60 Bände an die Entfernte, 8 bis 10 an die unbekannte künftige Geliebte. Sterbelieder nehmet der Herr so viel, daß, hätte man Frist, bis man sie alle gelesen, man gar nicht zu Sterben käme, indem der Vorrath sich in's Unendliche vermehrt.

Im Jardin des Plantes ist ein afrikanisches Thier, Namens Bubaal, angekommen, welches den Kopf eines Ohsen und den Leib einer Giraffe hat; man hat ein solches Thier noch niemals in Frankreich gesehen.

A n e k d o t e .

Das Gasthaus zum »weißen Roß« in der Stadt L. hatte ein kleines, halbverwischtes Schild. Ein Reisender wollte daselbst einkehren, konnte aber das Schild nicht erkennen. Zufällig stand der Wirth vor dem Hausthore. »Wo ist denn hier das »weiße Roß«, fragte der Fremde, »das bin ich«, rief der Wirth freundlich, »belieben Ew. Gnaden hier abzusteigen.«

C h a r a d e .

(3 w e i s y l l i g .)

Hoch schreitet mein Erbes und stolz einher,
Als wenn es der Herrscher auf Erden wär;

Es weiß seine Stimme den Donner zu wecken,
Und wo es weiset, da weisen die Schrecken.
Wollt ihr meines Zweiten Bedeutung entsiegeln?
Denkt Euch eine Pforte von Liffen umblüht,
Mit purpurnen Angeln und elfernen Riegeln,
Aus welcher Wahres und Falsches giebt.
Wie ist es so gut zu mancher Frist,
Wenn diese Pforte geschlossen ist!

Begehrt Ihr mit Ehre mein Ganzes hienieden,
So handelst gerecht und lebet in Frieden.

T h e a t e r .

Heute: „Die Corsen in Ungarn.“
Morgen: „Lumpacivagabundus, oder: das sieders-
liche Kleeblatt.“
Dienstag: „Die Stimme von Portici.“

T h e a t e r = B e r i c h t .

Unserem leichtgegebenen Versprechen gemäß, beileben wir uns unfer Urtheil über die Darstellung der Oper: „Tancred,“ welche am 9. d. M. wiederholt wurde, auszusprechen, und nur vorsläufig noch in Beziehung auf den guten Cours der Oper Nachstehendes voranzuschicken.

Der durch das Verdienst Rossini's noch immer kräftige Held Tancred besitzt die seltene Gabe, auch jetzt noch das mit ihm schon lange bekannte Publicum zu interessiren, und sich in der Gunst desselben zu behaupten. Der Grund dieses steten Interesses für diese Oper scheint uns jedoch nicht so sehr in dem gefeierten Namen ihres Verfassers oder in ihren, auch in anderen Opern aufzufindenden ohrgerechten Weisen, als vielmehr darin zu liegen, weil sie als eine der frühesten Tonkämpfungen Rossini's eine neue Sphäre in der Opernwelt bezeichnete, und wirklich für das reichhaltige Urtheil angesehen werden kann, welches späterhin wohl ziemlich oft der Verfasser selbst, und so manche andere Opern-Componisten zu recht artigen Variationen benützten, ja zuweilen sogar unverblümt wiedergaben.

Nun zur Darstellung der Oper.

Wir haben bereits lehtin erwähnt, daß wir den Part des Tancred bis nun in Laibach in jeder Beziehung noch nie besser ausführen sahen, als durch Mad. Rey; und wir finden uns nach der zweiten Vorstellung der Oper in dieser Ansicht vollkommen bestärkt. Gleich das erste Auftreten Mad. Rey's nach der Landung verräth den freien characternmäßigen Bühnenposseß, den sie auch das ganze Stück hindurch in allen Momenten gleich lobenswerth beurkundet. Gewöhnlich muß sonst bei schwachen Sängern, welche aber ein gutes Spiel verbinden, dieses letztere die Blößen des Gesanges bedecken helfen, und ein solcher Genuß ist — wenn gleich nicht immer fördernd — doch nicht befriedigend. Um so überraschender und erfreulicher war es, in dieser trefflichen Darstellerin zugleich eine exacte Sängerin zu finden, deren umfangreiche Alt-Stimme — kräftig, sonor und biegsam — in allen Stimmlagen gleich rein und wirkend hervortritt. Vorzüglich sars und zum Herzen sprechend ist ihr Contabile, der geläufige und deutliche Triller — diese Fierde der Musik — dann die richtige und klar verständliche Declamation im Gesange; wie sehr aber Mad. R. in dem Besitze einer guten Schute und eines gebildeten Vortrages sei, mag nebst der kunstgemäßen Durchführung aller ihrer Gesangsstücke zugleich die Thatsache als Beweis dienen, daß sie die beinahe profan gewordene Cavatine (di tanti palpiti) durch nicht überfüllte, gewählte Coloraturen und Nuancirungen aus dem Sumpfe der Alltagslieder zu reißen, und in die Regionen der höheren Tonkunst sinnig emporzuheben verstand.

Für solche Vorzüge und Leistungen konnte Mad. R. der verdiente Beifall des Publicums nicht entgehen, der ihr denn auch ungetheilt und mit der Ehre des Hervorrufens zu Theil ward.

Auch Delle. P. erchon (Almenaide) bemühte sich, besonders bei der zweiten Vorstellung, sich mit dem Helden Tancred auf derselben Kunsthöhe zu bewegen. Dieß gelang ihr auch theilweise, denn sie, eine brave Sängerin von vieler Reklensfertigkeit, besitzt eine jugendlich frische Stimme und überwindet bedeutende Schwierigkeiten: allein wir fühlten uns denn doch gedrängt, Delle. P. an

so Manches erinnern zu sollen, worin sie — vielleicht, ohne es zu bemerken, — gegen gute Schute und Vortrag verstoßt. Eines davon ist das richtige und strenge Tempohalten in Ensemble-Plagen, und die dabei notwendige Rücksicht auf die gleichzeitig Mitsingenden (wenn diese nicht bloß den Chor bilden, sondern in Soloparten mitwirken); denn es ist einleuchtend, daß die gute Wirkung eines Quartettes u. dgl. nie erzielt werden kann, wenn eine Stimme desselben sich dem stehenden Accorde zu früh entwindedet, und in einen neuen greift, dessen Stützen nicht gleichzeitig vorhanden sind. Ein zweites (wenn wir auch schon über einige musikalische Grammatikal-Sünden hinausgehen wollen) liegt in dem Vortrage der Cantabile-Stellen, welche Delle. P. zu wenig beachtet, und oft über Noten leicht hinweggleitet, auf denen der Effect beruht. Drittens endlich vermiffen wir in ihrem Gesange jenen Wechsel der Stimme (Schatten und Licht), der den Zuhörer mit den Gefühlen des Sängers so unwillkürlich amirigamirt.

Möge Delle. P. in diesen Erinnerungen nicht jenen absprechenden Tadel finden, den man sonst nur über unbedeutende Sujets auszusprechen pflegt, wir würden uns in diesem Falle gewiß jeder Mühe entheben gefühlt haben. Aber eben, weil wir in den Anlangen der Delle. P. als Sängerin etwas Höheres zu sehen glauben, erheilt obige Bemerkungen als ein wohlmeinendes Rath hier eine Stelle.

Das Publicum lohnte auch das sichtlich Bestreben der Delle. P., ihren schwierigen Gesangspart — diesen Probierstein einer Sopranfängerin — zur Zufriedenheit durchzuführen, mit verdientem Beifalle.

Herr Majetti Sohn (Artst) besitzt wohl eine gute Darstellungsgabe, aber leider eine schwache, umferte, nicht einmal zwei Octaven umfassende Tenor-Stimme, welche mit der Brust bei dem zweigestrichenen A schon umschlägt, und im Falset kaum hörbar ist. Indessen half er sich viel durch Spiel, und Wendungen der Noten, so, daß er nicht gerade mißfällig gesehen wurde.

Dem Versprechen der Unternehmung zu Folge sollen wir nächstens den eigentlich bestimmten Tenoristen, Herrn Harm, zu hören bekommen.

Der Part des Orbanau wurde vom Herrn Hölzel sowohl im Spiele als Gesang ganz richtig gegeben, nur schade! daß Herr H. sich in dieser Oper nicht metamorphosiren, d. i. seine herrliche Bariton-Stimme nicht in einen tiefen Bass verwandeln konnte. Wir wollen daher eine andere Gelegenheit abwarten, die Verdienste desselben gebührend zu würdigen.

Im Ganzen war das Publicum mit der Darstellung der Oper zufrieden, wozu übrigens auch der wohl studierte Chor und das gut besetzte Orchester unter der zweckmäßigen und verständigen Leitung des Herrn Kapellmeisters M. das ihrige beitrugen. Besonders schön und mit Geschmack trug Herr Orchester-Director Till das Violin-Solo im zweiten Acte vor.

Das Costüm war, wie wir es immer noch zu sehen gewohnt sind, geschmackvoll und elegant. L